

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis
15. August 2021
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Epheser 2,4-10

⁴*Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat,*

⁵*auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden –;*

⁶*und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus,*

⁷*damit er in den kommenden Zeiten erzeuge den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christus Jesus.*

⁸*Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es,*

⁹*nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.*

¹⁰*Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.*

Liebe Gemeinde,

in der Wende zum 20. Jahrhundert verstörten einige Maler die klassische akademische Kunstszene, indem sie buchstäblich aus dem Rahmen fielen. Das Gemalte passte mehr zur Bildunterlage. Es waren kleine Verschiebungen in den Proportionen, in der ausgefüllten Fläche, oft nur winzige Abweichungen von den Normen und Zwängen, die für solide, gute Malerei erwartet wurden. Etwas stimmte nicht mehr.

Picasso gehörte an vorderster Linie zu den Künstlerinnen und Künstlern, die dieses Unterfangen systematisch betrieben und mit ihren Perspektivverschiebungen, Auslassungen, Vereinfachungen die strenge Welt der traditionellen Wahrnehmung irritierten und die so gegen die Spielregeln des Konventionellen und Erwarteten verstießen.

Diese Art zu malen war nicht nur der Versuch einiger junger Wilder, mit den Normen und Zwängen des Bisherigen zu brechen. Das war nicht nur Negation und Protest. Picasso zum Beispiel hatte die traditionelle Malerei überaus genau studiert und gewürdigt und immer wieder darauf zurückgegriffen und war in der alten Malerei, wie seine frühen Werke zeigen, ebenfalls ein Meister.

Es war vielmehr ein Lebensgefühl, eine Ahnung, ein bestimmtes Suchen, das diese Frauen und Männer vorantrieb. Vielleicht noch besser: das Gefunden- und Ergriffensein von etwas, das noch nicht ganz sichtbar und zutage lag. Es war, als liege im Auflösen der alten Regeln der Übereinstimmung von Bild und Gemaltem, im Zurückweichen der bisherigen Sehgewohnheiten eine unverhoffte Möglichkeit, eine unerwartete Form der Befreiung: es bedurfte oft einer nur sehr kleinen Verschiebungen, die ein Rissigwerden erkennbar machten und darin die Möglichkeit anzeigten, dass etwas Neues beginnt. Dass etwas noch nicht Dagewesenes zutage tritt. Etwas, das noch keinen Namen hat, das sich Schritt für Schritt abzuheben beginnt.

Das war ja eine der Fragen jener Szene von Künstlerinnen und Künstlern, die in einer großen Suchbewegung waren: Wie können wir können Wahrnehmung erweitern? Wie kann Neues

in die Kunst und ins Leben kommen? Wie kann sich überhaupt unser Leben und unsere Art zu sein und zu denken und zu handeln verändern? Wie kann eine Welt, die in diesen Jahrzehnten des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sich in Nationalismen verkrustete, die sich später im Ersten Weltkrieg entluden, aus einer tödlichen Normalität befreien? Weiß Gott: das sind auch Fragen für das 21. Jahrhundert, dessen Verkrustungen und Wiederholungen im Unmenschlichen, in den Egoismen, in der Gewalt immer bedrückender werden.

Oder noch viel grundsätzlicher: Wie kann es gelingen die Übereinstimmung mit uns selbst hinter uns zu lassen und zu „existieren“? Lebendig zu sein. Ex-sistere. Dieses Wort kommt aus dem alten Kirchenlatein und bedeutet, „sich außerhalb halten“, sich nicht anzupassen; das Leben und das Denken und das Dasein nicht ruhig zu stellen in der Beständigkeit unserer Kreisläufe. Es bedeutet, unsere Anpassung an die Welt aufzugeben. Vielleicht sogar unsere Anpassung an uns selber aufzugeben. Denn das ist ja ein Lebensgefühl, sehr stark ist: der Wunsch, mit uns selber identisch zu sein.

Suche und finde Dich selbst! Und was dann? Ja, was dann? Was, wenn ich mich gefunden habe?

Liebe Gemeinde,

das frühe Christentum war sehr stark bewegt und fasziniert von diesem Lebensgefühl, dass etwas Neues in die Welt gekommen ist, ja dass es bereits begonnen hatte. Nicht von uns selber ausgehend. Dass es ein Vorher und ein Nachher gab. Und dass dieses Vorher und dieses Nachher verbunden war mit der Erfahrung von Karfreitag und von Ostern. Das war die Zäsur.

Und mit dem Bewusstsein, dass ausgehend von dort und in der Verbindung mit diesem merkwürdigen Ereignis der Rahmen unserer Welt nicht mehr in Übereinstimmung war mit dem, was dort geschah. Das, was bisher den Bildrahmen unseres Hierseins definiert hatte, war gründlich verrutscht. Es waren Haarrisse da, die die alte Welt brüchig machten. Es waren Menschen da, die plötzlich anders zu sehen und zu handeln und zu denken begannen. Und diese frühen Christinnen und Christen waren nicht nur Zaungäste dieses Neuen, die neugierig hinüberschauten auf das, was da wohl kommen sollte oder wollte. Sie gestalteten und experimentierten und spielten. Das Motto hieß nicht: erst einmal zuschauen und abwarten.

Sie waren irgendwie schon dort drüben wie die Künstlerinnen und Künstler jener Avantgarde am Beginn des 20. Jahrhunderts: *Erschaffen zu guten Werken*, wie es der Epheserbrief nennt. Mit anderen Formen des Zusammenlebens, der Fürsorge füreinander, des Umgangs mit Gewalt und Gerechtigkeit. Mit Gestaltungsideen für ein neues Leben. Sie waren lebendig, weil sie die Übereinstimmung mit dem Vergangenen und in letzter Konsequenz auch mit sich selber aufgegeben hatten. Ja, vielleicht müssen wir auch die Übereinstimmung mit uns selber immer wieder loslassen ... Wie schwer das ist!

Sie waren lebendig, weil sich sogar die Seele von den Gewohnheiten des Körpers entsolidarisieren konnte: Du musst nicht alles erleiden und ertragen. Sie waren lebendig, weil sie die Spannung fühlten und spürten und für sich selber als eine Energie empfingen, die das Leben selber ist. Lebendig sein heißt ja in dieser Spannung sein und immer wieder heraustreten. Das ist existieren!

Es war eine Botschaft da, die die Ordnung und die Lage der bisherigen Welt aus dem Gleichgewicht brachte wie ein Bild, das sich nicht ins Alte fügt. Es gab eine Umkehrung im Suchen und im Finden. Jesus selber spricht das immer wieder an: sucht, so werdet ihr finden. Klopf an, so wird Euch aufgetan. Und es gab und gibt diesen wunderbaren, berühmten Gedanken des schon betagten Pablo Picasso, der es auf seine Weise auf den Punkt bringt:

„Suchen - das ist das Ausgehen von alten Beständen und ein Finden-Wollen von bereits Bekanntem im Neuen. Finden - das ist das völlig Neue!

Das Neue auch in der Bewegung. Alle Wege sind offen, und was gefunden wird, ist unbekannt.

Es ist ein Wagnis, ein heiliges Abenteuer!

Die Ungewissheit solcher Wagnisse können eigentlich nur jene auf sich nehmen, die sich im Ungeborgenen geborgen wissen, die in die Ungewissheit, in die Führerlosigkeit geführt werden, die sich im Dunkeln einem unsichtbaren Stern überlassen, die sich vom Ziele ziehen lassen und nicht - menschlich beschränkt und eingengt - das Ziel bestimmen.

Dieses Offensein für jede neue Erkenntnis im Außen und Innen: Das ist das Wesenhafte des modernen Menschen, der in aller Angst des Loslassens doch die Gnade des Gehaltenseins im Offenwerden neuer Möglichkeiten erfährt.“

Ja, ein heiliges Wagnis! Von Menschen, die sich im Ungeborgenen geborgen wissen. Und die Gnade besteht darin, gefunden zu werden und gehalten zu sein. „Aus Gnade seid ihr gerettet worden, gefunden.“ Zweimal wird es gesagt und geradezu gesungen.

So vielleicht fühlte es sich an für diese frühen Schwestern und Brüder in Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

Es gab dort ein Vorher und es gab ein Nachher. Und es gibt noch immer – auch für uns ein Vorher und ein Nachher. Wir lesen es in diesem Brief an die Epheser aus der zweiten Generation des Christentums. Und das Vorher fühlt sich an wie tot. So, wie sich für die hochsensiblen Künstlerinnen und Künstler des beginnenden 20. Jahrhunderts das Leben ihrer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen angefühlt haben musste, das dann schließlich in Krieg und Zerstörung endete.

⁴*Aber Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, hat in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat,*

⁵*auch uns, die wir tot waren in den Sünden, mit Christus lebendig gemacht – aus Gnade seid ihr selig geworden –;*

⁶*und er hat uns mit auferweckt und mit eingesetzt im Himmel in Christus Jesus,*

‚Tot in den Sünden‘ – das hieß nicht: wir haben irgendetwas Schreckliches getan und sind darin als Menschen gestorben. Im biblischen Kontext bedeutet ‚in der Sünde tot sein‘ immer wieder nur dieses Eine: Wir sind im Blick auf unser Leben und seine Kreisläufe perspektivlos geworden. Wir finden nicht mehr heraus. Wir bleiben in unseren Geschichten, bewegen uns auf unseren eigenen Friedhöfen, in unseren eigenen vier Wänden, in unseren eng gewordenen Lebenswelten. Wir bleiben im Rahmen des Bildes, das wir uns von uns selber und von der Welt machen. Wir haben nicht mit der schöpferischen Kraft Gottes gerechnet. Wir haben die Gabe des Lebendigseins geringgeachtet. Wir haben nicht damit gerechnet,

dass unser Leben neu geschaffen werden könnte, dass wir freie Menschen werden könnten - mit zum Leben geschaffen mit dem österlichen Christus.

Liebe Gemeinde,

Róža Domašcyna ist 1951 in Zerna, in der Nähe von Bautzen geboren. Dort, in Bautzen, lebt sie noch immer. Sie gehört der sprachlichen Minderheit der Sorben an. Ihre Muttersprache ist Sorbisch. Das ist eine slawische Sprache, die dort neben dem Deutschen gesprochen wird. Einmal schreibt sie von einem Friedhofsbesuch in Čelno, das ist ein kleines Dorf in der Oberlausitz.

*Wir haben den Friedhof mit Tüchern verhangen.
wir haben uns an unsern toten vergangen,
mit Stoppschildern sämtliche Wege verstellt –
die enden jetzt kurz vor der anderen Welt. ...*

Was Róža Domašcyna schreibt, liebe Gemeinde, ruft danach, auch im übertragenen und bildhaften Sinn gelesen zu werden. Dieser Friedhof, den wir mit Tüchern verhangen haben und in dem nicht nur unsere Toten begraben sind, sondern auch die Leichen, die uns mit unserer Vergangenheit verbinden - es ist auch der Friedhof unseres eigenen Lebens: wir haben ihn mit Stoppschildern ausgestattet und so oft enden unsre Wege vor der anderen Welt. Und die andere Welt, das ist nicht nur dieses große Jenseits, an das uns die Friedhöfe ja mahnend erinnern. Es ist jenes Jenseits, das unserem Leben und unserer Existenz wieder eine Weite geben könnte. Es ist jene Welt, die ihren Weg herein sucht in die bedrückenden Spiralen unserer Welt. Die Bagger auf den Friedhöfen unserer alten Existenz fördern totes Gebein ans Licht. Sie fördern ans Licht, was uns festhält, was sich nicht mehr bewegt. Aber da gibt es auch ein Licht.

Unsere Wege enden nicht vor der anderen Welt. Das ist die Botschaft dieses Predigttextes für den 11. Sonntag nach dem Dreieinigkeitsfest. Unsere Wege führen stattdessen dorthin, wo wir gefunden werden. Und das sind in den seltensten Fällen die Orte, an denen wir voll und ganz und laut und selbstbewusst und unerschütterlich im Leben stehen, sondern oft sind es die Zeiten und Momente, an denen unser Leben sich herausdreht aus den Konventionen unserer Gesellschaft. An den Leerstellen auf der Leinwand unseres Selbstbildes. An den Stellen, an denen unsere Konturen unscharf werden. An denen die Leinwände um uns nicht hochgezogen und ganz dicht sind, sondern an denen wir ansprechbar, und berührbar, und veränderbar, und vielleicht sogar erschüttert sind.

Jetzt sind für manche von uns Ferien, liebe Gemeinde; in diesem Sommer ist das Reisen erneut schwieriger als in den Jahren zuvor. Aber diese Zeiten und diese Sehnsucht nach Atemholen, nach Veränderung, nach den Räumen, in denen sich Neues zeigen kann, sind auch Ausdruck dessen, dass wir uns danach ausstrecken, unsere Lebenskreisläufe zu öffnen. Vielleicht auch im geistlichen Sinn und im Blick auf die Gestalten unseres Lebendigseins.

Im Alltag bleibt uns dafür selten Raum. Ich denke an jene klassische Situation im Schulunterricht, wo die Unterrichtende oder der Unterrichtende die Schülerin oder den Schüler antippt und fragt: „Wo bist Du denn wieder mit Deinen Gedanken?“ Und ich denke an die schlagfertige Antwort, die ich einmal gehört habe: „Sorry, ich habe gerade nicht zugehört. Aber meine Gedanken waren interessanter als das, was Sie gesagt haben“. Ist es

nicht so? Wir leben erst wirklich, wenn wir mit unseren Gedanken auch schon immer irgendwo anders sind. Wir leben erst wirklich, weil wir uns nicht nur um uns selber drehen und um unsere Themen kreisen, die uns nicht loslassen wollen.

Ganz am Ende des Epheserbriefes, übrigens, wird dieses Motiv vom Vorher – Nachher noch einmal aufgegriffen. Und es mündet in einen wunderbaren Satz, mit dem wir nicht nur in diese neue Woche gehen können, sondern mit dem wir als befreite und gefundene Menschen jeden Tag unseres Lebens beginnen und gestalten können und etwas von der Freiheit in unseren Alltag herüber nehmen können, die wir brauchen, um nicht mutlos zu werden.

Epheserbrief, 5. Kapitel:

8 Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts;

9 die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

10 Prüft, was dem Herrn wohlgefällig ist,

... und einige Sätze später noch einmal der Appell:

Wach auf, der du schläfst, und steh auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.

Und der Friede Gottes, der höher ist, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz